

BARBARA
ERSKINE
DAS
GESICHT
IM
FENSTER

Weltbild

Diese Sammlung mit Kurzgeschichten präsentiert mystisch-romantische Gruselstorys im beliebten Stil der Erfolgsautorin Barbara Erskine.

In einem Haus, in dem vor fünfzig Jahren ein Mord stattgefunden hat, hört jemand Stimmen aus der Vergangenheit; eine Frau wird erschossen und ist doch nicht tot; eine junge Frau findet ein geheimnisvolles Schmuckstück, das einst ihrer Großmutter gehörte und von deren großer Liebe erzählt; ein Mädchen trifft einen Flötenspieler aus einer anderen Zeit.

Geheimnisvolle Erzählungen, die bewegen, packen, unterhalten und verzaubern.

Barbara Erskine

Das Gesicht im Fenster

Roman

Aus dem Englischen von Waltraud Götting

Weltbild

Die Autorin

Barbara Erskine studierte mittelalterliche Geschichte und hat bereits zahlreiche Romane veröffentlicht. Ihre Bücher wurden in mehr als zwanzig Sprachen übersetzt und belegten stets die vorderen Plätze in den internationalen Bestsellerlisten.

Barbara Erskine lebt mit ihrer Familie in Wales und auf einem alten Landsitz in North Essex.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel Encounters by Michael Joseph Ltd. und Distant Voices II bei HarperCollins Publishers, London.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2019 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1990 by Barbara Erskine

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1999 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München

Übersetzung: Waltraud Götting

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-048-7

Zum Gedenken an ›Uncle Stuart‹

STUART ERSKINE BIRRELL

1887–1916

einen Geistesverwandten

Vorwort

Als 1990 meine erste Kurzgeschichtensammlung unter dem Titel *Begegnungen* erschien, ging ich eigentlich nicht davon aus, dass man mich bitten würde, einen zweiten Band zusammenzustellen. Umso mehr Spaß hat es mir gemacht, für *Distant Voices* neue Geschichten zu schreiben und aus meinen älteren Arbeiten die besten und geeignetsten herauszusuchen.

Nach wie vor schreibe ich gern Kurzgeschichten. Sie sind für mich das spritzige Sorbet zwischen den Gängen eines üppigen Romanmenüs. Sie beleben und kitzeln den Gaumen. Sie befriedigen die Lust des Autors und des Lesers auf einen heimlichen Blick in die Schatten oder ins Licht. Sie sind fesselnd, irritierend, unheimlich oder amüsant.

Wie in *Begegnungen* habe ich thematisch sehr unterschiedliche Texte zusammengestellt, deren ältere aus zwei Jahrzehnten meiner schriftstellerischen Arbeit stammen. Damit es meinen Lesern leichterfällt, die Sammlung in ihrem Zusammenhang zu betrachten, möchte ich zu einigen der Geschichten ein paar erklärende Worte voranstellen. So sind drei von ihnen, nämlich *A Test of Love*, *To Adam a Son* und *Flowers for the Teacher*, eher bodenständig romantische Erzählungen, die den Trend des Publikums zum Realismus in den frühen Siebzigerjahren spiegeln, während andere wie *Witchcraft for Today* und *When the Chestnut Blossoms Fall* eine mystischere Welt heraufbeschwören, in der uns die romantische Liebe mit einem Anflug von Ironie begegnet.

Natürlich dürfen Gespenstergeschichten nicht fehlen – und für zwei von ihnen hat mir mein eigener Garten den Anstoß gegeben. *Frost* basiert auf einer traurigen Geschichte um ein inzwischen glücklicherweise abgerissenes Treibhaus in diesem Garten, die mir meine Großmutter erzählt hat; die Idee zu *Rosemary and Thyme* kam mir, als ich an einem Vormittag im Frühling in meinem Kräutergarten Unkraut jätete.

Mit *Catherines Cat* habe ich eine der Ängste meiner Kindheit begraben (oder vielleicht doch nicht ganz?), die mich viele Monate lang verfolgt und das Zubettgehen zur Qual für mich gemacht hat – den Koffer auf dem Schrank.

Der Geschichte *The Duck Shoot Man* liegt ein Erlebnis zugrunde, das ich hatte, als ich auf der Reise nach Edinburgh mit meiner Mutter und meiner Großmutter in Lindisfarne übernachtete.

Dance Little Lady (ein reines Fantasieprodukt!) entstand in den forschen Achtzigerjahren; *The Toy Soldier* (eine Spielzeugfigur, die wir in unserem Häuschen gefunden hatten, stand dafür Pate) in den behäbigeren Neunzigern, dem Jahrzehnt der blumigeren Erzählungen und der Rückbesinnung.

Und dann sind da noch all die anderen Geschichten, die in den verschiedensten Zeiten, an den verschiedensten Schauplätzen spielen, und deren jede – ob in einer mystischen oder irdischen Welt angesiedelt – von ihrer ureigenen Atmosphäre erfüllt ist.

Drei der Erzählungen sind länger als die anderen. *Dance Little Lady*, *A Family Affair* und *Watch the Wall* sind ihrem Umfang nach fast schon Novellen – zwei Kurzkrimis und eine romantische Historienerzählung –, etwas zum genüsslichen Schmökern.

Wie lang sie auch sein und von was sie auch handeln mögen, hoffe ich jedenfalls, dass Sie beim Lesen ebenso viel Spaß haben werden, wie ich ihn beim Schreiben hatte.

Stimmen der Vergangenheit

Der Schlüssel ließ sich nur schwer im Schloss drehen und die Tür war verzogen. Es dauerte ein paar Sekunden, bis sie dem Druck nachgab und Jan vom sonnenüberfluteten Eingangspodest aus blinzelnd einen Blick in das dunkle Haus werfen konnte.

Sie hatte den Wagen auf der unkrautüberwucherten Kiesauffahrt geparkt und ein eigenartiges Unbehagen gespürt, als sie ausgestiegen war und die graue Steinfassade gemustert hatte.

»Gehen Sie und schauen Sie sich um, meine Liebe. Lassen Sie sich Zeit, so viel Sie wollen.« Mit diesen Worten hatte ihr David Seymour bei ihrer ersten Begegnung am Vortag den schweren Eisenschlüssel in die Hand gedrückt. »Ich möchte, dass Sie einen Eindruck bekommen, wie es früher war.« Er lächelte und dabei überzog sich sein gutmütiges Gesicht mit einem Netz tiefer Falten, die sein anfängliches Misstrauen Lügen strafte. »Dann können wir uns unterhalten. Später.«

Sein Enkel Simon war bei ihm. »Simon ist Architekt. Ein kluger Junge«, hatte der alte Mann ihn liebevoll vorgestellt. Simon war groß und blond und hatte die gleichen durchdringenden Augen wie sein Großvater. Aber während der Ältere aussah wie ein Bussard mit lauernd eingezogenen Schultern, glich sein jüngeres Ebenbild bis zu der scharfen, gebogenen Nase hin einem Adler. Er hatte Jan zur Begrüßung die Hand entgegengestreckt, aber die Art, wie er sie taxierte, war alles andere als wohlwollend gewesen. Klug mag er ja sein, urteilte sie spontan, aber auch feindselig, abweisend und, so vermutete sie, hierher bestellt, um darüber zu wachen, dass sie seinem Großvater nicht zu nahetrat.

Von allen Personen, die sich an jenem verhängnisvollen Abend vor fünfzig Jahren hier aufgehalten hatten, war an David Seymour am schwersten heranzukommen. Und ohne ihn würde sie gar nichts erreichen. Schließlich war er der Ehemann.

Auf diesen Teil der Recherche hatte sie sich besonders gefreut. Mit den Beteiligten reden, ihre Erinnerungen vergleichen, die Stücke des Puzzles zusammenfügen. Aber es war schwieriger, als sie es sich vorgestellt hatte. Einige der damals Anwesenden hatten das, was vor fünfzig Jahren passiert war, verdrängt. Die Erinnerungen schienen auch nach dieser langen Zeit noch zu schmerzlich. Eine neugierige Journalistin, die in der Vergangenheit stocherte, war das Letzte, was sich die meisten von ihnen wünschten.

Sie trat zögernd in die Dunkelheit des Hauses und blieb stehen. Es roch muffig und feucht. Die Fußböden waren mit einer Staubschicht bedeckt und Spinnweben hingen wie feine Girlanden vor dem Fenster am Treppenabsatz. Sie blickte durch den Flur zur Treppe auf, die in weichem Bogen zum Licht anstieg und sich zum nächsten Stockwerk hin aus ihrer Sicht verlor.

Dort musste sie gestürzt sein.

Hinter ihr knarrte die Tür. Wind kam auf. Sie hörte das Rauschen in den Blättern der Eichen, die die lange Auffahrt säumten, und ein Schauer durchlief sie. Fast wünschte sie, sie wäre nicht allein gekommen. »Sei nicht albern.« Der Klang ihrer Stimme störte die vollkommene Stille des Hauses, aber es war eine willkommene Störung. Jan nahm ihr

kleines Diktiergerät aus der weichen ledernen Schultertasche.

»Montag, der vierte«, sprach sie mit fester Stimme in das Mikrofon des Geräts. »Ich bin gerade in The Laurels angekommen und ich stehe in der Diele. Das Haus ist leer und offensichtlich schon seit langer Zeit unbewohnt. Soweit ich sehen kann, gibt es hier keine Möbel oder Ähnliches.«

Sie wandte sich einer Tür zu ihrer Linken zu und öffnete sie. Der Raum dahinter war leer; durch die Ritzen am Rand der Fensterläden drang diffuses Licht herein, grünlich gefiltert vom Efeu, der sich an der Außenmauer hochrankte. Der Parkettboden war zerkratzt und kreuz und quer mit längst getrockneten Matschspuren überzogen.

»Das muss das Wohnzimmer gewesen sein. Sehr geräumig. Wunderschön. Stuckdecken, Kandelaber, eine kunstvoll gearbeitete Kamineinfassung«, murmelte sie in ihr Diktiergerät. Ich höre mich an, ging es ihr nicht ohne einen Anflug von Selbstironie durch den Kopf, wie eine Immobilienmaklerin, die das Exposé für ein besonders begehrenswertes Objekt ausarbeitet.

Die Stille im Haus war fast greifbar. Sie schaltete das Gerät aus, schlenderte gemächlich durch den Raum und ließ seine Atmosphäre auf sich wirken. Waren sie hier versammelt gewesen, hatten geplaudert, getrunken und geraucht, als es passiert war? Das Abendessen war zu Ende gegangen, darin waren sich alle einig. Und die Damen hatten sich zurückgezogen. Aber was war danach geschehen? John Miltons Aussage zufolge hatten sie sich im Wohnzimmer versammelt und irgendjemand hatte sich bereit erklärt zu singen. Sarah Courtney erinnerte sich, dass die Männer bei ihrem Port saßen, während die Frauen sich noch im oberen Stockwerk die Nase puderten. Stella war als Erste fertig und war allein nach unten gegangen ...

Jan trat wieder in den Flur hinaus und ließ den Blick über die Treppe schweifen. »Die Treppe ist bequem und elegant geschwungen«, sprach sie leise in ihr Diktiergerät. Das glatt polierte Geländer fühlte sich fast warm an, als sie leicht mit der Hand darüberfuhr. »Stella lag verkrümmt am Fuß der Treppe, als die Gäste, aufgeschreckt durch ihren Schrei, aus dem Wohnzimmer und vermutlich auch aus dem Schlafzimmer gestürzt kamen. Damals wurde allgemein angenommen, dass sie Selbstmord begangen hatte. Erst vier Jahre später, als der Krieg zu Ende war, wurde auf Betreiben des Mannes, der behauptete, ihr Liebhaber gewesen zu sein, der Vorwurf des Mordes laut.«

Jan begann langsam die Treppe hinaufzusteigen. Auf halbem Weg blieb sie wie angewurzelt stehen. Sie hörte etwas. Anstelle der lastenden Stille des Hauses war jetzt irgendwo in der Nähe leises Stimmengemurmel zu vernehmen. Sie hatte den Treppenabsatz fast erreicht. Peinlich berührt sah sie erst oben und dann nach unten zurück. David Seymour hatte ihr versichert, dass das Haus unbewohnt war. Sie spürte, wie ihr Herz hämmerte. Aber das war ja albern. Sie hatte die Erlaubnis, sich hier aufzuhalten.

Hausbesetzer? War es das? Hatten sich Hausbesetzer hier eingenistet? Unsicher, wie sie sich verhalten sollte, stieg sie, das Diktiergerät krampfhaft umklammernd, auf Zehenspitzen das letzte Stück der Treppe hinauf und sah sich vorsichtig im oberen Korridor um. Einige Türen standen offen; die Räume dahinter waren alle unmöbliert.

Das Stimmengewirr war lauter geworden. Ab und zu hörte man Gläserklirren und das

Klappern von Besteck auf Porzellan. Es klang so, als wäre irgendwo im Haus eine Dinnerparty im Gange. Sie drückte sich mit dem Rücken an die Wand und blickte blinzeln in die Diele hinunter, wo sie die Tür erkennen konnte, die dem Wohnzimmer gegenüberlag. Sie war geschlossen. Warum hatte sie sich in diesem Raum nicht umgeschaut? Hatte sie in ihrer Ungeduld, einen Blick auf die Treppe zu werfen, die Tür übersehen? Wie auch immer, sie war jedenfalls heilfroh, dass sie nicht in den Raum geplatzt war, denn von dort schienen die Geräusche zu kommen. Nur raus hier. Das war ihr einziger Gedanke. Raus hier, bevor dich jemand sieht.

Sie holte tief Luft und hielt den Atem an, als sie leise die Treppe hinunterschlich. Plötzlich wurde ihr überdeutlich bewusst, dass Stella genau hier gestorben war.

Je näher sie dem unteren Treppenabsatz kam, umso leiser wurden die Geräusche. Allmählich schien es ganz still in der Diele. Die Eingangstür stand einen Spaltbreit offen, nichts hatte sich verändert, seit sie ihren Rundgang begonnen hatte. Auf dem staubigen Fußboden zeichnete sich ein schmaler Lichtstreifen ab. Wie eigenartig, dass die Geräusche im oberen Stockwerk lauter gewesen waren.

Plötzlich hob sie den Kopf. Sie konnte Zigarrenrauch riechen. Dann lachte ganz in der Nähe ein Mann laut auf. Erschrocken fuhr sie herum, aber es war niemand zu sehen. Ihr Mund fühlte sich trocken an, als sie das Diktiergerät ausschaltete und in die Tasche steckte. Dann schlich sie sich auf Zehenspitzen weiter zum Esszimmer und hielt die Luft an, als sie sich der Tür näherte, die, wie sie jetzt sah, nicht ganz geschlossen war. Vorsichtig schob sie sich heran. Wieder vernahm sie das Stimmengemurmel. Und gedämpftes Gelächter. Roch den Tabak. Als sie das Ohr an den Türspalt legte, schwollen die Stimmen und das Gelächter unvermittelt zu voller Lautstärke an.

Sie saßen um einen rechteckigen Tisch – vielleicht ein Dutzend Personen – nein, jetzt sah sie es deutlicher, es waren ausschließlich Männer und sie drängten sich alle um das eine Ende des Tisches. Dicke Rauchschwaden hingen in der Luft. Alle Anwesenden trugen einen Smoking.

Erschrocken fuhr Jan zusammen, als sie hinter sich ein Geräusch vernahm. Das Herz klopfte ihr bis zum Hals. Sie hörte Schritte auf dem Treppenabsatz.

»David, Liebling ...« Die Stimme hatte einen hohen, klaren Klang. Als wäre die Sprecherin aufgeregt. Das Rauschen von Röcken, das Klappern schneller Schritte und plötzlich – grauenhaft – ein durchdringender Schrei.

Jan erstarrte, sie hielt sich krampfhaft am Türrahmen in ihrem Rücken fest. Deutlich hörte sie es – das Geräusch eines Körpers, der die Treppe hinunterstürzte, aber da war nichts. Absolut nichts. Die Staubschicht auf der Treppe war, abgesehen von ihren eigenen Fußspuren, unberührt.

Hastig drehte sie sich um und starrte auf die Tür des Esszimmers. Dahinter war es jetzt vollkommen still. Ihr Herz hämmerte so laut, dass sie meinte, man müsse es im ganzen Haus hören, als sie vorsichtig die Hand nach der Klinke ausstreckte und die Tür dann mit einem Ruck aufriss. Das Esszimmer war leer. Es gab keinen Tisch darin. Keinen Zigarrenrauch. In dem Raum roch es nach nichts anderem als nach modriger Feuchtigkeit.

Erst als sie im Auto saß und zum Haus zurückblickte, wagte sie wieder zu atmen. Sie warf ihre Handtasche auf den Beifahrersitz, verriegelte hastig die Tür, ließ den Kopf auf

das Lenkrad sinken und blieb eine Weile einfach so sitzen. Sie zitterte am ganzen Leib.

David Seymour hatte ihr eigenhändig Kaffee eingeschenkt und seine Hände hatten dabei trotz seiner vierundneunzig Jahre nicht annähernd so stark gezittert wie ihre. »Sie kommen gerade von The Laurels?« Er sah mit einem merkwürdig unbewegten Blick auf sie herunter. »Meine liebe Miss Haydon, es tut mir wirklich furchtbar leid, dass Sie sich so erschreckt haben. Ich versichere Ihnen, dort hält sich niemand auf. Mein Enkel kümmert sich für mich um das Haus. Er war erst vor wenigen Tagen dort.«

»Ich hätte nicht so zu Ihnen kommen sollen.« Allmählich spürte sie die Wirkung des starken Kaffees. David Seymour war ein alter Mann und die Erinnerungen an das Haus mussten auch ohne ihre wüsten Gespenstermärchen belastend genug für ihn sein!

Er nahm ihr gegenüber Platz und schüttelte den Kopf. »Ich bin froh, dass Sie es getan haben. Zu wem sonst sollten Sie auch gehen?« Er griff nach dem Telefon, das auf einem Tischchen neben ihm stand. »Ich rufe meinen Enkel an. Er soll gleich einmal hinfahren und sich vergewissern, ob niemand widerrechtlich eingedrungen ist.« Seine Stimme war kraftvoll und hellwach. Wie alles an ihm, dachte Jan, während sie sich in die Sesselpolster zurücksinken ließ und dankbar an ihrem Kaffee nippte.

Der eindringliche Blick, den er ihr zuwarf, als er den Hörer auflegte, entging ihr nicht. »Simon kommt zuerst hier vorbei.« Er griff nach seiner Tasse. Dann zögerte er. »Sie sind wirklich fest entschlossen, die Biografie meiner Frau zu schreiben?«

Jan runzelte die Stirn. »Es gibt sehr viele Leute, die sie gern lesen würden. Sie war eine große Künstlerin. Ich bewundere sie schon, solange ich denken kann.«

»Und das gibt Ihnen das Recht, ihre Ruhe zu stören und die alten Geschichten wieder auszugraben?«

Seine Stimme klang so scharf, dass Jan sich erschrocken aufrichtete.

»Es tut mir leid. Ich war der Meinung, Sie hätten nichts gegen das Buch einzuwenden.«

»Würde es denn einen Unterschied machen, wenn ich etwas dagegen hätte?« Er schien sie mit seinem Blick durchbohren zu wollen.

»Nun ja ...« Sie zögerte.

»Nein. Natürlich nicht. Mein Widerspruch würde Ihnen vermutlich noch mehr Appetit machen. Er würde Ihre Neugier anstacheln. Sie würden wissen wollen, was der alte Kauz zu verbergen hat!« Er starrte sie herausfordernd an.

Sie lächelte verlegen. »Wahrscheinlich haben Sie recht – um ehrlich zu sein.«

Ihre Antwort stellte ihn offensichtlich zufrieden, denn er nickte. »Gut. Tun Sie es. Glauben Sie denn, dass ich sie umgebracht habe?« Sie zuckte zusammen, so direkt und unvermittelt kam die Frage.

»Ich – nein – natürlich nicht.« Die Verlegenheit war ihr deutlich anzuhören.

»Da gibt es kein ›natürlich nicht‹, meine Liebe. Sie müssen nach Indizien suchen. Sie müssen Ihre Recherchen gründlich und unvoreingenommen führen.«

»Aber man hat Sie nie unter Anklage gestellt.«

»Nein.«

»Und Sie haben Ihre Frau geliebt.«

Ein weicher Ausdruck trat in seine Augen. »O ja, das tat ich. Ich habe sie angebetet.«

»Und sie hatte keine Affäre ...«

»Meinen sie wirklich nicht?« Sein Blick schien in diesem Moment nach innen gekehrt, als suchte er dort ein Bild, das längst verblasst und unscharf geworden war. »Sie war eine lebensprühende, gesellige und liebenswerte Person – und sie war einsam. Ich war so lange fort. Es war Krieg.«

Jan biss sich auf die Unterlippe. »Dann stimmt es also, was in dieser amerikanischen Zeitschrift stand?« Der Artikel, der erst vor wenigen Monaten erschienen war, hatte an alte Erinnerungen angeknüpft und behauptet, das Kind, das Stella damals erwartete, sei das Produkt einer außerehelichen Beziehung gewesen.

»Das habe ich nicht gesagt.« Sie merkte, wie sehr er litt. »Ich wusste nicht, ob ich noch Kinder zeugen konnte; ich war im Krieg verwundet worden. Aber dieser Amerikaner war schon lange weg und Stella war vor allem eines: Sie war immer ehrlich. Sie versicherte mir, dass er ihr nichts bedeutet hatte, und ich habe ihr geglaubt. Ich wusste nicht, dass er so viele ihrer Bilder mitgenommen hatte ...«

»Sicher ist dem keine Bedeutung zuzumessen.« Seltsamerweise hatte sie das Gefühl, ihn trösten zu müssen. »Vielleicht wollte er sie in ihrem Namen verkaufen oder eine Ausstellung organisieren ...«

»Vielleicht.« Er seufzte. »Der Sturz war ein Unfall. Ein furchtbarer, entsetzlicher, tragischer Unfall. Sie hätte niemals Selbstmord begangen. Dessen bin ich mir sicher. Und doch, woher soll ich es so genau wissen? Woher soll ich je wissen, was wirklich mit dem Kind war?« Er holte tief Atem und als er sie ansah, hatten seine Augen einen fast flehenden Ausdruck. »Sie werden sich Ihr eigenes Bild von der Wahrheit machen und ich bin überzeugt, dass Sie die richtigen Schlüsse ziehen.«

Sollte das heißen, dass sie entscheiden sollte? Dass sie die Wahrheit für ihn herausfinden musste? Jan biss sich auf die Lippen. Der alte Mann seufzte wieder, ein Laut tiefster Erschöpfung, der ihr das Herz zerriss.

»Im Grunde bin ich froh, dass es so gekommen ist«, fuhr er nach einer Weile des Schweigens fort. »Simon versucht mich seit Jahren davon zu überzeugen, dass ich mich den Gerüchten stellen und mir überlegen muss, was aus dem Haus werden soll. Es gleicht einem Sturmvogel, eine Büchse der Pandora. Wenn sich Hausbesetzer eingenistet haben, was ich bezweifle, ist es an der Zeit, dort reinen Tisch zu machen. Ich hatte gehofft, dass Simon irgendwann heiratet, dann könnte er in dem Haus wohnen, aber für eine Person ist es einfach zu groß.« Wieder trat eine kurze Pause ein. »Stella hätte etwas gegen Hausbesetzer gehabt. Sie hat das Haus geliebt, wissen Sie. Ihre schönsten Bilder sind dort entstanden.« Schwer auf die Sessellehnen gestützt, erhob er sich. »Haben Sie ihr Atelier gesehen?«

Jan schüttelte den Kopf. »Ich fürchte, ich habe das Haus ziemlich schnell verlassen.«

Der alte Mann lachte verschmitzt. »Sie haben Fersengeld gegeben, was? Ich kann Ihnen keinen Vorwurf daraus machen. Auch ich selbst fand das Haus immer ziemlich unheimlich, aber Stella hat ja ständig Leute um sich versammelt. Es war nie still bei uns. Außer wenn sie malte, oder wenn sie vorgab zu malen ...« Es wandte sich abrupt ab. Einen Augenblick lang fragte sich Jan, ob er lautlos vor sich hin weinte. Seine Schultern zuckten verräterisch und sie hätte ihn liebend gern getröstet. Aber im selben Moment

straffte er sich und trat unter sichtlicher Anstrengung ans Fenster.

Jan hatte das Auto ebenfalls gehört, das vor dem Haus vorgefahren war. Sie wartete aufmerksam ab, während sich David Seymour der Tür zuwandte.

Simon kam gleich mit den ersten Worten zur Sache. »Wenn Sie meinen Großvater aufgeregt haben ...«

»Nein, Simon!« Herrisch fiel der alte Mann seinem Enkel ins Wort. »Sie hat nichts dergleichen getan. Ich habe ihr erlaubt, sich in The Laurels umzusehen. Und ich möchte, dass sie Stellas Biografie schreibt. Das alles ist schon so lange her. Es wird niemandem mehr wehtun ...«

Simon wandte heftig den Kopf. »Aber Großvater ...«

»Genug.« Mit einem Seufzer ließ sich der Alte wieder in seinen Sessel fallen. »Ich möchte, dass du ihr alles erzählst, was sie wissen möchte. Und fahr bitte mit ihr hinaus und sieh nach dem Rechten dort.« Sein Lachen ging in ein krampfhaftes Husten über. »Sie glaubt, dass sich jemand widerrechtlich im Haus aufhält. Sie hat Stimmen im Esszimmer gehört.«

Sie gingen zu Simons Wagen. Jan, die seine Feindseligkeit spürte, war ihm nur widerstrebend aus dem Haus gefolgt. »Es tut mir leid, dass ich mich Ihnen in dieser Weise aufdränge«, sagte sie, während sie den Sicherheitsgurt einschnappen ließ. »Sie haben vermutlich Besseres zu tun, als so mir nichts dir nichts in der Gegend herumkutschieren zu müssen.«

»Wenn wirklich Leute im Haus sind, muss etwas unternommen werden«, entgegnete er. Dann schaltete er schwungvoll in den ersten Gang und fädelte sich in den Verkehr ein. »Wie lange waren Sie im Haus?«

»Nur ein paar Minuten.«

»Aber Sie haben niemanden gesehen?«

Sie zögerte. Wie hätte sie ihm sagen können, was sie gesehen hatte? »Nein.«

»Und die Haustür war verschlossen?«

Sie nickte. »Ich hatte den Eindruck, dass sie seit Ewigkeiten niemand mehr aufgeschlossen hat.«

»Ich habe die Schlüssel zur Hintertür. Wenn wirklich Fremde im Haus sind, vermute ich, dass sie diesen Weg genommen haben. Soweit ich weiß, besitzt außer Großvater niemand mehr einen Schlüssel zur vorderen Haustür.«

»Erinnern Sie sich an Ihre Großmutter?« Jan warf ihm einen neugierigen Blick zu.

Er stieß ein freudloses Lachen aus. »Wohl kaum. Sie ist lange vor meiner Geburt gestorben.«

»Natürlich. Verzeihen Sie.«

»Haben Sie ihr Selbstporträt gesehen? Das Bild, das in der Stadtgalerie hängt?«

Jan nickte. »Sie war sehr schön.«

»Ja.« Er bog auf die Umgehungsstraße ab, wo kaum noch Verkehr herrschte, sodass er den Wagen beschleunigen konnte. »Wahrscheinlich haben Sie vor, Ihr Buch rechtzeitig als Highlight zu der Werkausstellung herauszubringen, die anlässlich ihres fünfzigsten Todestages geplant ist.«

»Es wird ein Erlebnis sein, so viele ihrer Bilder vereint zu sehen.«

»Sogar die aus den Vereinigten Staaten werden dabei sein«, bemerkte er kühl. »Wir sind gleich da.«

Er lenkte den Wagen zur Hinterseite des Hauses, wo sie ausstiegen und sich umsahen. Das Haus lag so verlassen da wie vorher. Kein Lebenszeichen war zu hören, als Simon den Schlüssel hervorholte und die Hintertür aufschloss.

»Hier ist jedenfalls niemand.« Er ging in die Küche voraus. Jan blickte sich nach allen Seiten um. Ein Eichenschrank, ein Tisch, Stühle, ein großes Spülbecken, ein verrosteter Herd. Es war offensichtlich, dass hier niemand mehr gekocht hatte seit jenem Tag, als David Seymour nach der Beerdigung seiner Frau aus dem Haus gegangen war und die Tür hinter sich abgeschlossen hatte, um zu seiner Einheit zurückzukehren.

Ihr war ganz flau im Magen vor Nervosität. »Vielleicht haben sie ihr Lager in einem anderen Teil des Hauses aufgeschlagen.«

»Vielleicht.« Simon zog eine Taschenlampe aus seiner Jackentasche, schaltete sie aber nicht ein. Jalousien und Fensterläden ließen so viel Licht herein, dass sie genug sehen konnten, als sie langsam die Runde durch das Erdgeschoss machten. Vor der Esszimmertür blieb er stehen. »Aus diesem Zimmer haben Sie die Stimmen gehört?« Seine Hand lag auf der Klinke.

Sie nickte. Ihr war natürlich klar, was sie dort erwartete. Nur Staub und Spinnweben schmückten den Raum, der einst in so lebendigem Glanz erstrahlt war. »Wahrscheinlich denken Sie, ich bin im Begriff, den Verstand zu verlieren?«

Er lachte. Plötzlich erschien ihr seine Miene gar nicht mehr so unnahbar. »Nein. Mehr als ein Dutzend Leute haben dasselbe gehört und gesehen wie Sie.«

Sie starrte ihn entgeistert an. »Sie meinen, Sie wussten davon – von den Dingen, die ich gesehen habe? Sie wussten davon? Ihr Großvater wusste darüber Bescheid?«

Er nickte. »Geister. In den Mauern gefangene Erinnerungen. Wer weiß. Keiner der Dorfbewohner würde sich auch nur in die Nähe des Hauses wagen. Was uns nur recht ist.« Er schloss die Tür wieder. »Kommen Sie, ich zeige Ihnen Stellas Atelier.«

Ohne sie zu Wort kommen zu lassen, kehrte er entschlossenen Schritts zur Küche zurück und ging zu der Tür hinaus, durch die sie gekommen waren. Sie musste fast rennen, als sie ihm über die hohe Wiese, die einmal ein gepflegter Rasen gewesen war, und durch niedriges, inzwischen wild wucherndes Buschwerk zu einem strohgedeckten Haus folgte, das einen kleinen schilfbewachsenen Teich überblickte. Er zog den Schlüssel hinter einem moosüberzogenen Stein hervor. »Ich habe keine Ahnung, warum nie jemand versucht hat, in dieses Haus einzudringen. Aber es sieht so aus, als seien Stellas Geheimnisse hier immer noch gut aufgehoben«, bemerkte er nüchtern. Dann trat er zur Seite und ließ Jan den Vortritt. »Hat Ihnen mein Großvater nichts von diesem Haus erzählt?«

Sie schüttelte den Kopf und sah sich mit großen Augen um.

Das Atelier reichte bis an den Rand des Wassers; durch seine großen Fenster erfüllten Himmel, Trauerweiden und gekräuselte Wellen den Raum mit einer wahren Orgie des Lichts. Alles, was Stella zum Malen gebraucht hatte, war noch an Ort und Stelle: Staffeleien, Leinwände, Farben, Skizzenblöcke, deren Seiten sich in der feuchten Luft

gewellt hatten und zusammengeklebt waren; ein uraltes Sofa mit einem grünseidenen Überwurf, dessen Fransen auf den Boden hingen und schwarz waren vom Moder; Vasen mit Blumen, die vor einer Ewigkeit vertrocknet und zur Unkenntlichkeit verblasst waren; auf dem Tisch zwischen einem Wust von Pinseln, Stiften und hart gewordenen Farbtuben ein Strohhut.

Jan musste schlucken, ihr Hals war wie zugeschnürt. »Es ist, als hätte sie den Raum erst vor wenigen Minuten verlassen.«

»Er würde nicht zulassen, dass jemand auch nur ein Stück anrührt.«

Sie nahm einen Spatel vom Tisch. Das Klümpchen trockener Farbe an seiner Schneide stimmte genau mit der Farbe im Vordergrund des Bildes auf der Staffelei überein.

»Was glauben Sie, hat sich in jener Nacht wirklich hier abgespielt?« Nachdenklich blickte sie auf den Teich hinaus. Ein Stockentenpaar kam herbeigeschwommen; um ihre geschmeidig paddelnden Füße bildeten sich diamantene Wellenkreise auf der Wasseroberfläche.

»Das weiß niemand so genau.«

»In der amerikanischen Zeitschrift stand, jemand habe sie hinuntergestoßen, es sei Mord gewesen.« Sie wandte sich ihm zu. Er war ein sehr gut aussehender junger Mann, Stellas Enkelsohn, mit ihrem Teint und ihrer Haarfarbe, wenn man dem Porträt in der Galerie glauben konnte, auch wenn er die Nase seines Großvaters geerbt hatte. »Es hieß, sie sei von einem anderen Mann schwanger gewesen. Von einem Amerikaner.«

Simon runzelte die Stirn. »Großvater hätte die Zeitschrift verklagen sollen. Aber er wollte es nicht. Er wollte mit diesem Artikel nichts zu tun haben. Wahrscheinlich dachte er, die Leute würden ihn schnell wieder vergessen und man würde Stella in Frieden ruhen lassen.«

»Und stattdessen kam ich daher.«

»Stattdessen kamen Sie daher.«

»Er hat Sie gebeten ...«

»Ihnen alles zu erzählen, ich weiß.« Er war zum Fenster hinübergeschlendert und blickte hinaus. Sein Schatten fiel über den Boden bis zu dem grünen Sofaüberwurf. Mit einem Seufzer begann er zu sprechen: »Sie wissen wahrscheinlich von dem Brief. An den amerikanischen Soldaten. Und dass er so viele ihrer Skizzen und Bilder in die Staaten geschickt hat. Das hat den Gerüchten natürlich in gewisser Weise Nahrung gegeben.« Er drehte sich zu ihr um. »Was, glauben Sie, haben Sie dort gehört? Im Haus?«

»Leute? Ein Tonband? Ein Radio? Echos? Gespenster?« Sie spürte, dass sie eine Gänsehaut bekam, obwohl es warm war im Atelier. Der Geruch von Ölfarbe, Leinöl und Terpentin hing plötzlich schwer im Raum.

»Haben sie eine Frau lachen hören?«

»Ja, das stimmt.«

»Und klang ihre Stimme fröhlich?«

»Ich habe gehört, wie sie seinen Namen rief. Sie klang freudig erregt. Und dann hörte ich sie fallen.« Sie verstummte. Sie hatte die Stimme gehört, aber wo war David Seymour gewesen? Unten im Esszimmer bei den anderen oder war er plötzlich hinter ihr auf dem Treppenabsatz aufgetaucht? Sie kaute nachdenklich auf der Unterlippe. Nein. Die Stimme

hatte eindeutig glücklich geklungen. »Ich glaube, dass es ein Unfall war. Ich glaube, sie wollte, dass ich es weiß. Haben Sie auch ihre Stimme gehört?«

Er nickte. »Die Leute haben sich, glaube ich, auf dieser letzten Dinnerparty gut amüsiert. Es herrschte eine ausgelassene Stimmung. Stella und Großvater, John und Sarah, die Daniels und Peter Cockroft. Es war Krieg. Die Lebensmittel waren rationiert. Viele junge Leute hatten sich an die Front gemeldet, so viele ihrer Freunde waren ums Leben gekommen, aber Großvater hatte man nach einer schweren Kriegsverwundung ausgemustert. Er war in Sicherheit und er hatte sich von seinen Verletzungen erholt. Sie waren alle da und sie waren glücklich. Nach der Geburt meines Vaters hatte Stella immer auf ein zweites Kind gehofft, aber es kam keins. Dann war Großvater plötzlich wieder zu Hause und sie wurde schwanger. Sie feierten ein Fest. Es war der glücklichste Tag ihres Lebens.« Simon wandte sich vom Fenster ab und sah Jan ins Gesicht. »Ich stelle Vermutungen an. Nein, es ist mehr als das. Ich bin fast sicher, dass es sich so abgespielt hat. Großvater vertraut Ihnen. Er mag Sie und ich glaube, als er hörte, dass Sie im Haus etwas gesehen – und gehört haben, wusste er, dass sie Ihnen auch vertraut. Nur nette Menschen können ihr Lachen hören ...« Er verstummte abrupt, als er sah, dass sich ihre Augen mit Tränen gefüllt hatten. »Oh, Miss Haydon – Jan – es tut mir leid, ich wollte Sie nicht aus der Fassung bringen.« Er kramte in seiner Jackentasche und zog ein Taschentuch hervor. Ein paar Farbkleckse waren darauf zu sehen.

Jan trocknete sich die Augen. »Sie malen auch?« Sie kam sich plötzlich ziemlich albern vor.

»Ein wenig. Wenn ich nur die Hälfte ihres Talents geerbt hätte, würde ich mich sehr glücklich schätzen.« Sachte führte er sie zum Sofa. »Setzen Sie sich einen Moment. Atmen Sie tief durch.«

»Wie kann er auch nur daran denken, das Haus zu verkaufen?«

»Er kann es nicht. Nicht wirklich. Wenn er es wollte, hätte er es schon vor Jahren verkaufen können. Nach der gerichtlichen Anhörung meldete er sich wieder an die Front, obwohl er noch nicht wieder vollständig genesen war – ich glaube nicht, dass sie ihm allzu viele Fragen gestellt haben –, damals wurde jeder Mann gebraucht. Soweit ich weiß, hat er das Haus nie wieder betreten, aber ich glaube, er liebt es im Grunde immer noch. Und im Haus selbst muss es viele glückliche, aber auch traurige Erinnerungen geben. Sie haben hier so vieles zusammen erlebt. Abgesehen davon – spüren Sie es nicht? Sie ist hier ...« Er deutete auf die Staffelei. Das angefangene Bild, das darauf stand, war ebenfalls ein Selbstporträt, im edwardianischen Stil, nur wenige Details fertig herausgearbeitet: das Gesicht kraftvoll, glücklich, sprühend vor Leben; der funkelnde Schmuck am Hals und an den Handgelenken; ihre Hände; der Fächer aus Straußenfedern ...

Nachdem er sie zum Sofa geführt und sich neben sie gesetzt hatte, lag sein Arm immer noch um ihre Schultern. Sie zitterte ein wenig. Die Sonne war weitergewandert und ihre Strahlen fielen nicht mehr übers Wasser in das Atelier. Der Raum war jetzt von einem grügefleckten, unruhigen Licht erfüllt.

»Wenn sie nur mit uns reden würde«, nahm er den Faden wieder auf. »Wenn sie uns ein Zeichen geben würde. Irgendetwas, damit Großvater wüsste, dass das Kind von ihm

war. Es ist eine so traurige Geschichte, aber dann müsste sich Großvater nicht länger mit diesem furchtbaren Zweifel herumquälen und wüsste ein für alle Mal, dass es ein Unfall war; dass sie nicht den geringsten Grund hatte und haben konnte, sich umbringen zu wollen.«

Jan lächelte. »Was für ein Zeichen könnte das sein?« Das war nun wirklich weit von einer unvoreingenommenen Recherche entfernt, aber sie fand es plötzlich schön, seinen Arm zu spüren, der jetzt so leicht und sanft hinter ihr auf der Sofalehne ruhte.

»Ich weiß es nicht. Sie könnte etwas verändern. Etwas sagen. Das überlasse ich ihr. Was immer sie will.« Ein Lächeln erhellte seine Miene. »Hören Sie, ich habe Großvater versprochen, Sie zur Teezeit zurückzubringen. Er möchte Ihnen ihre Briefe und Tagebücher geben.«

»Dann muss er mir wirklich vertrauen.«

Simon nickte ernst. »Das habe ich Ihnen ja gesagt. Er möchte, dass endlich die ganze Geschichte ans Licht kommt. Er sagt, dass er zu alt wäre, als dass man ihn noch hängen würde ...«

»Aber damit gibt er ja zu ...«

»Nein. Er gibt gar nichts zu, außer dass er Stella mehr geliebt hat als das Leben selbst.« Simon erhob sich. Er streckte ihr die Hand entgegen. »Kommen Sie, gehen wir zum Haus zurück.«

Einen Augenblick lang rührte sie sich nicht von der Stelle, dann stand sie widerwillig auf. Ihr Blick verweilte noch eine Sekunde auf dem Gesicht, das ihr von der Staffelei entgegensah, dann folgte sie ihm ins Freie.

An der Hintertür des Hauses blieb sie stehen. »Kann ich noch einmal hineingehen und einen Blick in das Speisezimmer werfen?«

»Natürlich.« Er trat einen Schritt zur Seite und sie ging vor ihm her durch die Küche und in die Diele hinaus. Die Tür zum Speisezimmer stand ein wenig offen, ein Lichtstreifen fiel auf den Dielenfußboden.

Sie vernahmen beide die Musik. Glen Miller. Und das Stimmengewirr, das Gelächter. Das Klappern von Messern, Gabeln und Tellern; sie konnten den Zigarrenrauch riechen und über allem schwebte ein kaum merklicher Hauch von Ölfarbe.

Jan wurde plötzlich bewusst, dass sie nach Simons Hand gegriffen hatte. Sie zitterte, aber sie konnte der Versuchung nicht widerstehen, näher zu treten. Und während sie sich vorsichtig, Schritt für Schritt an das Speisezimmer herantasteten, wurde der festliche Lärm im Raum immer lauter. Jetzt stiegen ihr auch andere Gerüche in die Nase. Essen. Der Duft des eifersüchtig gehorteten Kaffees. Wein. Das Parfüm einer Frau. Simons Hand mit der einen festhaltend, streckte sie die andere Hand aus und stieß die Tür ein Stückchen weiter auf.

Der Raum dahinter war vollkommen leer.

In die tönende Stille hinein stieß sie einen leisen Seufzer der Enttäuschung aus.

Simon war es, der den zarten Flaum einer Straußenfeder entdeckte, die sanft schaukelnd auf das blanke Parkett hinunterschwebte.